AUSGABE 242
2. QUARTAL 2025

Bibel heute

INTERVIEW

Levi Israel Ufferfilge über jüdische Alltagserfahrungen

Antisemitismus

NEUES TESTAMENT: *Judenfeindliche Aussagen in Bibeltexten*

NICHT KÜR, SONDERN PFLICHT:
Judentumssensible Liturgie und Gemeindepraxis

DIE METAPHER VON DER WURZEL:
Von den Tücken eines Bildes

ZKZ 12758 | ISSN 0006-0593 | ISBN 978-3-948219-89-5

INHALT

4 Was ist Antisemitismus?

12 Judenfeindliche Aussagen in Römer 9–11?

3 EDITORIAL

EINBLICK
4 **Was ist Antisemitismus?**

AUF EIN WORT MIT RABBINER LEVI ISRAEL UFFERFILGE
6 **Zwischen Klischees und Antisemitismus**
Jüdische Erfahrungen in Deutschland

EXODUS 20,9–10/MARKUS 2,23–28
10 **So frei sein**
Das Sabbatgebot lesen ohne Abwertung der jüdischen Tradition

RÖMERBRIEF
12 **Judenfeindliche Aussagen in Römer 9–11?**
Wie manche Passagen neu bewertet werden müssen

PAULUS
15 **Nicht nur Jesus war Jude, auch Paulus**
Ein neuer Blick auf den Apostel

KLARTEXT
16 **Was sage ich, wenn …**
Antworten auf fundamentalistische Bibelauslegungen

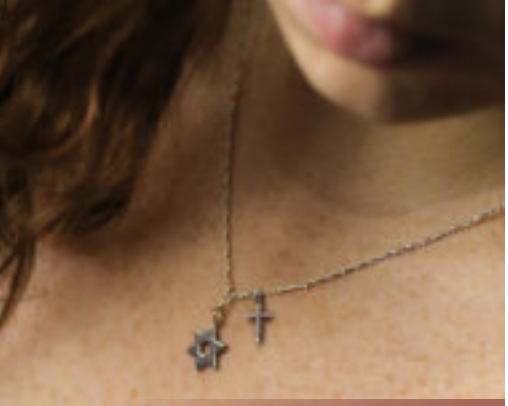
PRAXIS
17 **Jüdisch-christliche Beziehung feiern**

18 IN DER MITTE

LITURGIE
20 **Nicht Kür, sondern Pflicht**
Was ist notwendig, um Sensibilität gegenüber dem Judentum in der Liturgie wachzuhalten?

JOHANNESEVANGELIUM
23 **Ein Evangelium als Wiege des Antisemitismus**
Die kollektive Rede von „den Juden“

***Bibel heute* ist eine Mitgliedszeitschrift des Katholischen Bibelwerks e.V.**
Der Beitrag für 2025 beträgt 54 Euro (ermäßigt 36 Euro), bei zusätzlichem Bezug von *Bibel und Kirche* 84 Euro (ermäßigt 48 Euro). Sie entscheiden selbst, welcher Betrag für Sie infrage kommt. *Erscheinungsweise:* viermal jährlich, Kündigung nur zum Jahresende *Konten:* Postbank Stuttgart, IBAN DE62 6001 0070 0027 398709, BIC PBNKDEFF; Liga Stuttgart, IBAN DE94 7509 0300 0006 451551, BIC GENODEF1M05



17 Jüdisch-christliche Beziehung feiern

32 Perspektiven

HINTERGRUND
24 **Von den Tücken einer Metapher**
Wie soll man die Beziehung zwischen Judentum und Christentum in einfache Bilder fassen?

LUKAS 2,49
26 **Drinnen oder draußen?**
Der zwölfjährige Jesus im Tempel in Kunst und Bibelübersetzungen

KUNST
28 **Muss das weg?**
Wie können Gemeinden mit antijüdischen Bildwerken in und an Kirchen umgehen?

PRAXIS
32 **Abwertung des Judentums überwinden**
Welche Perspektiven gibt es?

34 LESERBRIEFE/IMPRESSUM

35 MITGLIEDERFORUM

EDITORIAL

Mehrfach ist mir in letzter Zeit das Schimpfwort „Du Jude!“ begegnet. Auf dem Schulhof meiner Kinder hörte ich es kürzlich bei einer Gruppe Jungen. Vor der Osternacht auf einer Nordseeinsel, wo ich als Ehrenamtliche Osterkerzen verkaufte, schimpfte ein Mann über die Preiserhöhung im Vergleich zum Vorjahr: „Das sind Wucherpreise, ihr Juden!“ Judenfeindliche Äußerungen sind wieder im Alltag angekommen. Als Kind einer scheinbar „aufgeklärten“ Nachkriegsgeneration war ich leider zunächst sprachlos. Antisemitismus erscheint wie die mehrköpfige Wasserschlange aus der griechischen Mythologie: Wo ein Kopf abgeschlagen wurde, wachsen zwei neue.

Verbunden in der Heiligen Schrift

Deshalb ist dieses Heftthema so wichtig. Die besondere Beziehung zwischen Judentum und Christentum ist uns im Bibelwerk ein großes Anliegen. Sie finden in unseren Zeitschriften viele Beiträge zu jüdisch-christlichen Themen. Unsere Herzenssache ist die Bibel, von der wir ca. zwei Drittel aller Texte mit den jüdischen Geschwistern als gemeinsame Wurzel teilen. Wir wollen befähigen, jüdische Perspektiven auf einen Bibeltext zu verstehen oder in Predigt und Bibelarbeit zu widersprechen, wenn bei der Auslegung von Bibeltexten jahr(hundert)elange judenfeindliche Schwarzweißmalerei weitertransportiert wird.

Der Königsweg ist Begegnung

Allerdings bleibt der Königsweg, um Antisemitismus zu begegnen, die Begegnung mit dem gegenwärtigen lebendigen Judentum. Wir haben als Glaubensgeschwister die Verantwortung, Jüdinnen und Juden darin zu unterstützen, in Gesellschaft und Kirche sicher und sichtbar zu sein.

Neues Layout

Dieses Heft erscheint in frischem Layout. Nach 22 Jahren im bisherigen Gewand haben wir moderate Veränderungen vorgenommen, um unsere Zeitschrift noch attraktiver und besser lesbar zu machen. Auf S. 34 finden Sie einen QR-Code bzw. Link, der Sie zur Produktseite des Heftes auf unserer Homepage führt. Dort haben wir weiteres Material, Buchtipps oder ergänzende Artikel für Sie zusammengestellt.

Wir freuen uns auf Ihre Reaktionen zum neuen Heft und wünschen Ihnen eine gute Lektüre!

Ihre Bettina Wellmann
Redaktion „Bibel heute“

WAS IST ANTI-SEMITISMUS?

„Antisemitismus ist ein variables, vielschichtiges und offenes System, das sich im Laufe seiner Geschichte ständig mit neuen Facetten anreichert und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Konstellationen immer wieder neu erfindet.“

PETER SCHÄFER, KURZE GESCHICHTE DES ANTISEMITISMUS, S. 11

Begriffe

ANTISEMITISMUS

Der Begriff wurde erst im 19. Jh. geprägt und meint heute häufig alle Formen von Judenfeindschaft, Ausgrenzung und Hass auf Jüdisches *in der Gesellschaft* von den Anfängen bis in die Gegenwart.

ANTIJUDAISMUS

Der Begriff meint die *religiös akzentuierte* Abwertung von Jüdinnen und Juden in christlichen Texten, Theologie und Bildwerken.

Allerdings sind beide Begriffe oft schwer voneinander abzugrenzen, da weitergegebene religiöse Vorurteile und Zerrbilder wie schleichendes Gift zu gesellschaftlichen Diffamierungen führten.

Drei häufige antijüdische Argumentationsmuster

- „An allem sind die Juden schuld“: Juden und Jüdinnen werden kollektiv verantwortlich gemacht für das Unheil in der Welt, sei es Pandemie, Krieg oder Finanzkrise. Dafür werden *Verschwörungsnarrative* entwickelt, die auf der Passionsgeschichte und dem dort entstehenden Gottesmordvorwurf aufbauen.
- In der Konstruktion *dualistischer Weltbilder* von Gut und Böse, Weiß und Schwarz, Freiheit und Gesetz, Liebe und Vergeltung wird das Jüdische mit dem Feind identifiziert.
- Das „Neue“ verbessert und überwindet das „Alte“ in einer *Enterbungstheologie*, mit der das Judentum zur Vorgeschichte und Wurzel reduziert wird. Nach dieser Lehre hat das Judentum sein theologisches Existenzrecht verwirkt, weil es in Jesus Christus den Messias nicht erkannt habe. Damit werden auch ihre Verfolgung, Vertreibung und sogar Vernichtung gerechtfertigt.

Zahlen

- 46 % der erwachsenen Weltbevölkerung vertreten laut dem ADL-Antisemitismus-Index 2024 antisemitische Ansichten. 2014 waren es noch 26 %.
- Tendenziell neigen Erwachsene unter 35 Jahren eher zu Judenhass.
- In Deutschland haben 9 % der Erwachsenen antisemitische Vorurteile, in Österreich 16 % und in der Schweiz 23 %.
- 58.000 Umfrageteilnehmern in 103 Ländern wurden elf negative Vorurteile über Juden vorgelegt – darunter Aussagen wie „Juden haben zu viel Kontrolle über die Regierung“ oder „Juden interessieren sich nicht dafür, wie es anderen geht“. 46 % der Befragten glaubten, dass mindestens sechs davon „wahrscheinlich wahr“ oder „sicher wahr“ sind.

QUELLE: ANTI DEFAMATION LEAGUE, WWW.ADL.ORG

Religiöse judenfeindliche Zerrbilder

- Das Bild von den *hartherzigen, heuchlerischen Pharisäern* wird gern in Predigt und Katechese in Kontrast zur Lehre Jesu gesetzt. Doch die Forschung zeigt, dass die kontrastreiche Darstellung der Evangelien eine binnenjüdische ist, die Quellenlage zu den Pharisäern dürftig ist und dass vieles auf eine verzerrende Rezeption hinweist.
- Hartnäckig hält sich die Behauptung, der „alttestamentarische“ Gott der Juden sei ein *Gott der Rache und des Zorns*, der Gott Jesu ein Gott der Liebe. Der in manchen Medien gern gebrauchte Begriff „alttestamentarisch“ gilt laut Duden wegen seiner Verwendung im Nationalsozialismus als abwertend.
- Durch die Übersetzung des Wortes Tora mit „Gesetz“ gilt das *Judentum als starre Gesetzesreligion* mit vielen Regelungen, der im Christentum die Begriffe „Freiheit“ und „Evangelium/Gute Nachricht“ entgegengestellt werden.
- *Das Schimpfwort „Du Jude!“* hat seinen Ursprung in der Darstellung des Judas als bestechlicher, hinterlistiger Verräter seit dem 4. Jh.

& *Bonusmaterial* → *Seite 34*

Wo liegen die Anfänge des Antisemitismus?

- Die *Wiege des Antisemitismus* liegt in der vorchristlichen griechisch-römischen Antike: Um 300 v. Chr. entstehen im hellenistischen Ägypten *Gegengeschichten zur Exodustradition*, die von der Vertreibung der Juden erzählen, weil sie gottlos und den Menschen verhasst seien. *Laut antiken Quellen verbot der seleukidische Herrscher Antiochus IV. 167 v. Chr. in Judäa zentrale Identitätsmerkmale der Juden*: die Feier des Sabbats sowie die Beschneidung. Er zwang Juden, Schweinefleisch zu essen bzw. zu opfern.
- Bereits das *Alte Testament* kennt ein *Erzählmuster, das Juden und Jüdinnen kollektiv als „das Andere“ und Bedrohung beschreibt und ihre Verfolgung beschreibt*: Der Pharao in Ägypten befiehlt, alle jüdischen Jungen wegen ihrer Volkszugehörigkeit zu töten (Exodus 1,15-22); das Esterbuch handelt vom Dekret des Königs, alle Juden in seinem Reich wegen ihrer Andersartigkeit auszurotten (Ester 3,8-9); die Makkabäerbücher erzählen von antisemitischen Maßnahmen unter hellenistischer Herrschaft.
- *Philo von Alexandrien* beschreibt ein *Pogrom* 38 n. Chr. in Alexandrien (Legatio 132-137).

AUF EIN WORT MIT

Rabbiner Levi Israel Ufferfilge

Zwischen Klischees und Antisemitismus

Jüdische Erfahrungen heute in Deutschland

Herr Rabbiner Ufferfilge, in Ihrem Buch „Nicht ohne meine Kippa!“ erzählen Sie von antisemitischen Anfeindungen, Beleidigungen und kuriosen Situationen. Erlebt haben Sie sie, weil sie sich im Alltag als Jude sichtbar zeigen. Wofür ist dieses Stück Stoff auf Ihrem Hinterkopf Projektionsfläche?

In den Augen zu vieler Menschen macht mich meine Kippa zu dem Juden schlechthin, den sie nur aus Verschwörungstheorien und Klischees kennen. Sie sehen nur *den* Juden, nicht *einen* Juden und erst recht nicht ein Subjekt, ein Individuum mit eigenem Namen, Charakter und Lebensweg. Einige Forschende nehmen an, der Weg zur Dehumanisierung von Menschen sei lang und kleinschrittig. Aber das ist nicht richtig. Dieses Stück Stoff auf meinem Kopf stellt bei Antisemiten mit einem einzigen Blick die frühere erfolgreiche Entmenschlichung von Juden wieder her. Ich muss während oder nach einer antisemitischen Beschimpfung oder Bedrohung zunächst möglichst schnell etwas machen, damit ich von der Tatperson überhaupt als richtiger Mensch registriert werde. Von Philosemiten wiederum werde ich exotisiert und wie eine Art letzter Orang-Utan auf Borneo behandelt.

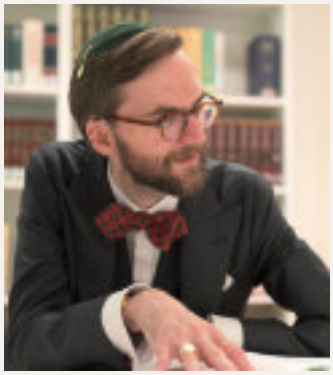
Macht es einen Unterschied, ob Sie jungen oder älteren Menschen begegnen, ob Sie in unterschiedlichen Regionen unterwegs sind?

Antisemitismus ist bei unterschiedlichen Gruppen heterogen verteilt und zeigt sich in verschiedenen Formen. Sie werden aktuell unter Studierenden linken und israelbezogenen Antisemitismus weitaus häufiger antreffen als rechten. In meinem Alltag begegnen mir tendenziell der Antisemitismus der Mitte und muslimischer Antisemitismus am häufigsten. Würde ich in Ostdeutschland oder in Dortmund leben, wäre gewiss rechter Antisemitismus am stärksten präsent in meinem Alltag. Als ich in München wohnte, erlebte ich Judenhass auffällig häufig von in Trachten gekleideten Bayern. Was das Alter betrifft: Jüngere Menschen wissen immer weniger über die Schoa. Die schlimmste Konsequenz des Antisemitismus erscheint vielen jungen Menschen zu abstrakt und das Gefühl von

Verantwortung gegenüber der jüdischen Gemeinschaft Deutschlands und Europas nimmt deutlich ab. Zugleich erlebe ich, dass antisemitismuskritische Bildung im Lehrplan, in Projekten und in den sozialen Medien durchaus Früchte tragen kann und eine wachsende Gruppe sensibilisierter junger Menschen schafft. Das gibt mir Hoffnung.

Wie schaffen Sie es, auf Anfeindungen so geduldig und menschenfreundlich zu reagieren?
Ich reagiere bei Weitem nicht stets geduldig und freundlich auf Anfeindungen. Ich habe sicherlich erst nach den ersten 250 Anfeindungen überhaupt meine Ohnmacht verlassen, nicht wie erstarrt auf Beleidigungen und Gewalt zu reagieren. Die gängigen Beleidigungen sind ein weißes Rauschen geworden. Ich bekomme kurze Schimpfwörter nur mit, wenn sie besonders kreativ sind oder sich die antisemitische Person verspricht. Wenn Antisemiten mich wiederum in Gespräche verwickeln, weil sie mir elaboriert Angst machen wollen (seit ein paar Jahren droht man mir gern damit, dass sich die AfD bald um uns „kümmern“ werde) oder mir ihre Verschwörungstheorien über uns erzählen wollen, bin ich zumeist ganz Pädagoge. Ich weiß aus Erfahrung, dass man nicht alle, aber einige Menschen aus ihrem Antisemitismus durch Kennenlernen und Aufklärung herausholen kann. Seit der Veröffentlichung meines Buchs schreiben mir ab und zu Menschen glaubhaft, dass sie durch mal schmerzhafte, mal heilsame Gespräche ihre antisemitischen Ansichten bearbeiten konnten. Im Talmud heißt es: „Wer ist weise? Der von jedem Mensch lernt.“ Es gibt keinen Tag, an dem ich nicht an diese Worte denke. Der Antisemit kann im Gespräch mit mir lernen, dass ich Mensch und Individuum bin und sein Hass gefährlich und unbegründet ist. Ich wiederum lerne, wie mein Gegenüber zum Antisemit geworden ist, was mir wiederum zu begreifen hilft, wie man dieser Ideologie effektiv begegnen kann.

Ist Ihnen von christlicher Seite her Judenfeindliches begegnet? Was wünschen Sie sich von Christen für die jüdisch-christliche Begegnung?
Ja. In Ostwestfalen, wo ich aufgewachsen bin, gibt es eine hohe Dichte an Freikirchen. Ich habe noch gut in Erinnerung, wie Mennoniten vor unserer Synagoge in Minden mir als Kind zuriefen, ich solle nicht in die „Synagoge des Satans“ gehen. Einige Freikirchen verfolgen bis heute die judenfeindliche Judenmission, die in Absicht und Programmatik antisemitische Vorstellungen in sich trägt. Ich erlebe auch von manchen aktiven Mitgliedern der beiden großen Kirchen antisemitische Verschwörungstheorien. Das größte Problem ist aber die ignorante Vorstellung mancher Kirchenvertreter, die Kirche wäre eine Art Stellvertreter-Judentum. Hierbei wird angenommen, dass Kirchenvertreter derart vertraut mit der jüdischen Religion und Kultur sein könnten, dass sie genau wie oder gar besser als Juden jüdische Positionen authentisch in Institutionen und der Öffentlichkeit vertreten könnten. Das führt dazu, dass Juden Sichtbarkeit und professionelle Möglichkeiten genommen werden. Daran schließt sich auch mein Wunsch an jüdisch-christliche Begegnungen an: Juden auf Augenhöhe betrachten und nicht gut gemeint an ihrer Statt auftreten, sondern dabei helfen, dass Juden, wo möglich, inkludiert werden.



RABBINER LEVI ISRAEL UFFERFILGE
geboren 1988 in Minden, hat Jüdische Studien, Jiddistik, Jüdische Theologie und Rabbinische Studien studiert. Nach Stationen in Düsseldorf, Münster, München und Berlin als Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Religionspädagoge und Schulleiter zweier jüdischer Schulen ist er seit November 2024 Rabbiner der Jüdischen Gemeinde zu Oldenburg und als Autor tätig.

Es gibt antisemitische Motive in Kirchenkunst oder verbal im Neuen Testament. Was empfehlen Sie Christinnen und Christen, die im Umgang damit ihrer Verantwortung gerecht werden möchten?

Mir sagen häufig Christen, dass sie wegen der Synagoga-Darstellung an ihrer Kirche oder judenfeindlicher Passagen im christlichen Testament Scham fühlen würden. Ich kann in diesen Kontexten nicht viel mit jener Form von Scham anfangen. Scham kann ein ausgesprochen unproduktives, mitunter das eigene Handeln lähmendes Empfinden sein. Ich würde nahelegen: weniger Scham, ebenso weniger Apologetik, mehr offene und kritische Reflexion, mehr Einordnung und Kommentar und mehr Handeln bei roten Linien. Zu jeder antisemitischen Passionsvariante (man denke an Bachs Johannes-Passion) gehört eine kritische Einführung. An antisemitische Kirchenelementen gehört mindestens ein kritisches Schild, wobei Exemplare der „Judensau" ins Museum gehören. Wie man derart ekelerregenden Antisemitismus an seiner Kirche behalten möchte, ist mir unbegreiflich.

Was brauchen Sie, um in Deutschland freier und leichter leben zu können?

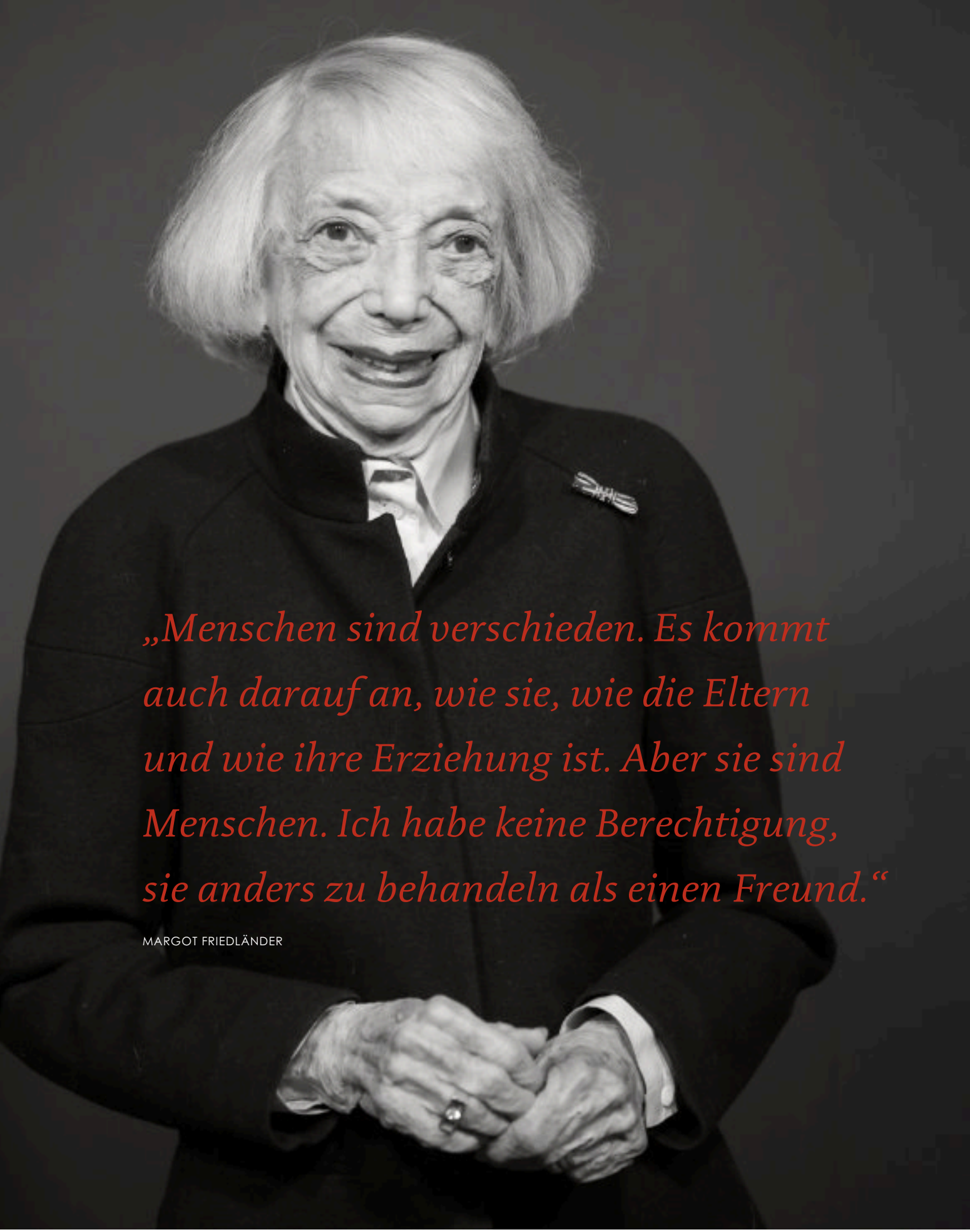
Die jüdische Gemeinschaft erfährt in Deutschland bereits Unterstützung von staatlichen Institutionen und den beiden großen Kirchen. Der Staat schützt und fördert unsere Synagogen, Schulen und anderen Einrichtungen. Die katholische und die evangelische Kirche unterstützen uns im Kampf gegen Antisemitismus, halfen etwa auch bei der Beschneidungsdebatte 2012, drückten ihre Anteilnahme und Solidarität nach dem 7. Oktober 2023 aus und unsere Gemeinden können sich lokal in den meisten Fällen darauf verlassen, dass die örtlichen Kirchen helfen, jüdisches Leben sowie antisemitismuskritische Aufklärung zu unterstützen. Es ist gut, die Unterstützung staatlicher und kirchlicher Vertreter zu haben, doch bilden beide Gruppen Eliten ab. Um die Solidarität mit Juden oder das Bewusstsein einer Verantwortung für Gedenken an die Schoa ist es in der Mitte der Gesellschaft und gerade in sozial benachteiligten Gruppen in Deutschland eher schlecht bestellt. Hier muss es mehr Kennenlernen von Juden und mehr Aufklärung geben. Jüdische Einrichtungen brauchen noch mehr Schutz. Juden sitzen zudem noch nicht überall mit am Tisch unserer Gesellschaft. Es gibt weiterhin Institutionen, die sich mit Judentum oder Antisemitismus beschäftigen, in denen keine Juden mitwirken, Ethikräte, in die man keine Juden beruft, und wann haben Sie zuletzt im Fernsehen einen Rabbiner neben einem christlichen Theologen in einer Diskussionsrunde zur Sterbehilfe gesehen? Anders als in Großbritannien oder Frankreich geschieht das in Deutschland noch immer nicht. Es braucht mehr Sichtbarkeit und Partizipation für mehr Sicherheit und Normalität.

Die Fragen stellte Bettina Wellmann.

LESETIPPS

✷ *Rabbiner Levi Israel Ufferfilge lässt sich die Freiheit nicht nehmen, seine jüdische Identität offen zu zeigen. Das Buch ist eine Sammlung vielfältiger Erfahrungen, die er mit der Kippa auf dem Hinterkopf gemacht hat.*

✷ *„Dora Feigenbaum" von Nora Düwell ist das erste Kinderbuch, das sowohl gegenwärtiges jüdisches Leben als auch Antisemitismuserfahrungen in Leipzig aus jüdischer Perspektive kindgerecht thematisiert.*



„Menschen sind verschieden. Es kommt auch darauf an, wie sie, wie die Eltern und wie ihre Erziehung ist. Aber sie sind Menschen. Ich habe keine Berechtigung, sie anders zu behandeln als einen Freund.“

MARGOT FRIEDLÄNDER

SO FREI SEIN

Judentum wie Christentum lesen das Sabbatgebot als Heilige Schrift. Doch oft wird mehr das Abgrenzende gesehen als das Gemeinsame.

Das Gebot, den Feiertag zu heiligen, teilen die christliche und die jüdische Tradition. Die Feier des Sabbats ist für viele Juden und Jüdinnen wöchentlich ein Ritual, um den Höhepunkt der Woche und einen Ruhetag einzuläuten. Die Formen, den Sabbat zu feiern, sind dabei in den unterschiedlichen Strömungen des Judentums vielfältig. In der christlichen Theologiegeschichte hat die Sabbat-Tradition des Judentums viel Hass auf sich gezogen. Sie gilt bis heute als Symbol für jüdische „Gesetzlichkeit". Das Erzählen biblischer Geschichten über das Sabbatgebot dient mitunter einer christlichen Selbstvergewisserung darüber, dass „jüdische Ethik" unfreier mache als christliche. Wie kann es sein, dass ein Ruhetag so viel Hass erzeugt? Wie können wir über das Sabbatgebot als ein Gebot nachdenken, das nicht beschränkt, sondern Freiheit gewährt?

Die Arbeit ruhen lassen

In der biblischen Tradition ist das Sabbatgebot Teil der Zehn Gebote, die in zwei Fassungen, in Exodus 20 und in Deuteronomium 5 in der Tora vorkommen. Den Sabbat zu heiligen, meint, die Arbeit ruhen zu lassen. Im Exodusbuch lautet das Gebot: *„Ein Tagsechst diene und mache all deine Arbeit, aber der siebente Tag ist Feier Ihm, deinem Gott: nicht mache allerart Arbeit, du, dein Sohn, deine Tochter, dein Dienstknecht, deine Magd, dein Tier, und dein Gastsasse in deinen Toren"* (Exodus 20,9–10 nach Martin Buber). Ungewöhnlich für die Formulierung des Sabbatgebotes ist die Begründung, die im biblischen Text an beiden Stellen mitgegeben wird. In Exodus 20 bezieht sich die Begründung auf den siebten Tag der Schöpfung, an dem Gott nach getaner Arbeit ruhte (Genesis 2). In Deuteronomium 5 wird die Notwendigkeit, den Sabbat zu heiligen, außerdem mit der Knechtschaft in Ägypten begründet. Alles in allem meint das Gebot der Sabbatheiligung eine Befreiung vom Zwang, (immer) zu arbeiten.

Christliche gegen jüdische Ethik?

Das Sabbatgebot ist in christlichen Ohren oft verbunden mit Streit über seine Auslegung zwischen Jesus und einer Gruppe Pharisäer. Sie diskutieren zum Beispiel, ob am Sabbat geheilt oder Ähren geerntet werden können (vgl. Markus 3 und 2). Wie viele neutestamentliche Geschichten, werden diese gern so erzählt, dass Jesus als unkonventioneller Denker einer (christlichen) Ethik der Freiheit folge und nicht so starrsinnig wie die vermeintlich feindlichen Pharisäer an einem geißelnden Gebot festhalte. Die Quintessenz der Geschichten dort hineinzulegen, dass Jesu Ethik zu mehr Freiheit führe als die der Pharisäer, versäumt die wichtige Auseinandersetzung mit der Frage, die hier eigentlich diskutiert wird. Die Geschichten sollten nicht als Bestätigung einer christlichen Ethik, die über pharisäische starrsinnige Ethik erhaben sei, verstanden werden. In Bezug auf Jesus von einer christlichen Ethik zu sprechen, ist zudem ahistorisch, weil es zur Zeit der Entstehung der neutestamentlichen Schriften noch kein Christentum gab, geschweige denn zu Jesu Lebzeiten.

Die Gesetze der Tora aufrichten

Wer die Aussage der Geschichten so vereinfacht, geht erstens einer jahrtausendealten Tradition des christlichen Bibellesens und -auslegens auf den

Wer es könnte
die Welt
hochwerfen
dass der Wind
hindurchfährt.

HILDE DOMIN

& Bonus-material →Seite 34

Leim, die Judentum und Tora als „gesetzlich“ abwertet und verleugnet, dass Jesus als jüdischer Rabbi ernsthaft und um Antworten ringend mit den Pharisäern über die Auslegung der Tora und des Sabbatgebotes diskutiert haben muss. Nicht weil er das Gebot hinfällig gefunden hätte, sondern weil sein Anliegen war, die Gesetze der Tora aufzurichten. Nicht weil er ganz anders argumentieren würde als die Pharisäer, sondern auf der gleichen Grundlage – als Jude. Es sind Streitigkeiten der „kleinen Differenzen“, die aufgrund der großen gemeinsamen Schnittfläche so interessant waren. Der berühmte Satz *„Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat“* (Markus 2,27) findet sich entsprechend genauso in der rabbinischen Tradition.

Ineinander von Freiheit und Regel

Zweitens verwehrt man sich eine möglicherweise verändernde Diskussion über die Notwendigkeit von Ritualen, um sich Freiheiten vom Arbeiten und *tatsächliche* Ruhe zu verschaffen, in der man sich auf Gott ausrichten kann. Auch unter Christinnen und Christen heute lohnt es sich, das Sabbatgebot im Dekalog wie auch in den neutestamentlichen Geschichten als Impuls zu nehmen, das Ineinander von Regel und Freiheit zu bedenken und die christliche Tradition des Sonntags als Feiertag damit in Beziehung zu setzen. Die Sabbat-Tradition muss nicht Grund zur Abgrenzung sein. Mit ihr stellt man sich in eine Tradition, die versucht, Freiheiten gegenüber der dominanten Logik des Geschäftigseins zu gewähren und einen Tag nur der Ruhe und Spiritualität zu widmen. Das braucht Übung und Wiederholung. Wie befreiend ist es, eines oder mehrere Rituale zu haben, deren Stellenwert in der eigenen religiösen Tradition und persönlich so hochgehalten wird, dass man von der Entscheidung entlastet wird, sie einzuhalten oder nicht. Kein Wunder, dass die Sabbatruhe als „Vorgeschmack für das Paradies“ gilt.

KAROLINE RITTER FORSCHT AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD UND ARBEITETE IM PROJEKT „BILDSTÖRUNGEN“ DER EVANGELISCHEN AKADEMIE ZU BERLIN MIT.

JUDENFEINDLICHE AUSSAGEN IN RÖMER 9–11?

VON THOMAS SCHUMACHER

Eine theologisch motivierte Abwertung Israels hat früh ihre Wirkung bei der Deutung und Übersetzung biblischer Texte entfaltet. Ein genauer Blick in Beispiele aus dem Römerbrief zeigt, wie manche Passagen neu bewertet werden müssen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat 1965 in seinem Dokument *Nostra aetate* eine grundsätzliche Neubestimmung der Israeltheologie vorgenommen (NA 4) und dabei jede Form eines Ersatz- bzw. Substitutionsdenkens abgelehnt: Die Auffassung, wonach die Kirche an die Stelle Israels tritt, ist damit von lehramtlicher Seite ausgeschlossen. Ein entscheidender biblischer Text dafür ist Römer 9–11, auch wegen der darin formulierten Betonung, dass Gott sein Volk nicht verstoßen hat (Römer 11,2). Dennoch sind auch diese drei Kapitel des Römerbriefs nicht frei von Passagen, die weiterhin antijudaistisch übersetzt und ausgedeutet werden – und dies, obwohl es alternative Auslegungsmöglichkeiten gäbe, die sich exegetisch sehr gut begründen lassen, bislang aber oft zu wenig in Betracht gezogen werden.

1

RÖMER 9,6:

„Denn nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel.“

DAS PROBLEM: Dieses Statement, wonach nicht alle, die aus Israel stammen, als Israel zu qualifizieren sind, impliziert eine Öffnung des Israelbegriffs auf die Kirche hin – eine eindeutige Substitutionsaussage.

ALTERNATIVE PERSPEKTIVE: Die Textüberlieferung der ersten Jahrhunderte ist geprägt von einem Schriftbild, das keine Satzzeichen aufweist. Diese werden erst ab dem 9. Jh. eingefügt, zu einer Zeit also, in der sich die Kirche längst an der Stelle Israels sah. Dass man Römer 9,6b in dieser Zeit als Aussage las, dürfte also nicht verwundern. Aus exegetischen Gründen wäre es aber naheliegender, hier eine rhetorische Frage zu sehen, also: „Sind denn nicht alle aus Israel Israel?“ Damit aber ließe sich eine Substitutionstheologie nicht mehr biblisch begründen.

2

RÖMER 10,2:

„Denn ich [Paulus] bezeuge ihnen [den Juden], dass sie Eifer haben für Gott, aber ohne Erkenntnis.“

DAS PROBLEM: Juden haben nach Paulus, folgt man dieser Übersetzung, keinerlei Erkenntnis von Gott, weil sie Jesus als ihren Messias ablehnen. Jüdische Lebenspraxis, angedeutet durch die Rede vom jüdischen „Eifer“, läuft also letztlich ins Leere.

ALTERNATIVE PERSPEKTIVE: Im griechischen Text ist nicht von „Erkenntnis“ (*gnosis*) die Rede, sondern Paulus verwendet das Wort „Zu-Erkenntnis“ (*epignosis*). Den Juden fehlt also nicht jegliche Erkenntnis von Gott, sondern jener zusätzliche Erkenntnisschritt, der darin liegt, Jesus als Messias anzusehen. Aber auch ohne diesen Schritt hat das Judentum eine tiefe und wertvolle Gotteserkenntnis.

RÖMER 10,4:

„Denn Ziel des Gesetzes ist Christus.“

DAS PROBLEM: Diese Textstelle wird oftmals so gelesen, dass hier Christus als „Ende des Gesetzes“ verstanden wird. Genau so übersetzte die Einheitsübersetzung von 1980, und auch die Lutherübersetzung von 2017 spricht noch von Christus als „des Gesetzes Ende“. Das aber impliziert die Abschaffung bzw. Entkräftung der Tora und damit eine grundlegende Infragestellung jüdischer Religiosität.

ALTERNATIVE PERSPEKTIVE: Die hier zitierte Revision der Einheitsübersetzung ist als ein Fortschritt zu begrüßen. Unklar bleibt jedoch, was mit „Ziel des Gesetzes“ genau gemeint ist. Das Problem wird deutlich, wenn man die Zürcher Bibel liest, die Christus hier als „Ziel und Ende des Gesetzes“ bezeichnet. Das an dieser Stelle verwendete griechische Wort (*telos*) bedeutet nun aber keineswegs Abschaffung, Vernichtung oder Außerkraftsetzung, sondern vielmehr Erfüllung, höchste Form oder reife Gestalt von etwas.

3

4

RÖMER 11,16–24:

Die Ölbaum-Parabel

DAS PROBLEM: Dieser Text taucht häufig in Kontexten einer israelsensiblen Theologie auf. Dabei macht man sich jedoch zu wenig klar, dass auch er im Sinne einer Substitutionstheologie interpretiert werden kann: Wenn man nämlich den „edlen Ölbaum“ in dieser Parabel auf Israel hin deutet, dann werden nicht christusgläubige Zweige aus Israel herausgebrochen (sind also nicht mehr Israel), während Zweige des wilden Ölbaums, also nichtjüdische Christusgläubige, durch den Einpfropfvorgang zu Israel werden. Unter der Hand tritt also die Kirche wiederum an die Stelle Israels. Römer 9,6b und die Ölbaum-Parabel verhalten sich dabei zueinander wie zwei Brennpunkte einer Ellipse.

ALTERNATIVE PERSPEKTIVE: In der biblischen Tradition kann der Ölbaum kollektiv für Israel stehen, doch noch deutlich prominenter ist ein Deutungsstrang, der ihn mit Einzelpersonen identifiziert, und zwar häufig mit messianischen Gestalten. Bezieht man den Ölbaum im Lichte dieser Tradition aber auf Jesus, dann ist mit dem Vorgang des Ausbrechens und Aufpfropfens kein Substitutionsprozess bezeichnet, sondern die Frage nach der Beziehung zum Messias Israels. Und um es nur kurz anzudeuten: Die Gesamtperspektive von Römer 9–11 weist deutlich in die Richtung dieser Interpretationslinie.

5

RÖMER 11,25:

„Verstockung liegt auf einem Teil Israels.“

DAS PROBLEM: Wenn hier mit „Verstockung“ übersetzt wird, wird dies meist dahingehend gelesen, dass Gott selbst Israel von einem Erkenntnisprozess ausgeschlossen hat. Prägnant wird dies in der Gute Nachricht Bibel deutlich: „Gott hat verfügt, dass ein Großteil des jüdischen Volkes sich gegen die Einladung zum Glauben verhärtet.“ Es schwingt die Assoziation von Herzenshärte und emotionaler Kälte Israels mit.

ALTERNATIVE PERSPEKTIVE: Das griechische Wort, das hier mit „Verstockung“ übersetzt wird (*porosis*), ist in der alttestamentlichen Motivtradition beheimatet, in dem vom „verhärteten“ oder „verstockten Herzen“ die Rede ist, und vor diesem Hintergrund muss es auch verstanden werden. Die semitische Anthropologie sah im Herzen aber den Ort von Einsicht und Verstehen. Damit wäre präziser mit „Nicht-Erkennen“ zu übersetzen. Aus grammatikalischen Gründen wäre es zudem naheliegend, nicht vom „Nicht-Erkennen eines Teils Israels“, sondern vom „teilweisen Nicht-Erkennen Israels“ zu reden. Das aber passt hervorragend zum Motiv der „Zu-Erkenntnis“ (*epignosis*) in Römer 10,4.

THOMAS SCHUMACHER LEHRT NEUES TESTAMENT AN DER UNIVERSITÄT FRIBOURG.

Nicht nur Jesus war Jude, auch Paulus

VON THOMAS SCHUMACHER

Neuer Blick auf Berufung und Briefe des Apostels

Dass Jesus Jude war, gilt längst als theologische Selbstverständlichkeit – doch was ist mit Paulus? Zeigt sich nicht in den Ereignissen vor Damaskus und dem sprichwörtlich gewordenen Wandel „vom Saulus zum Paulus" eine radikale Abwendung von der jüdischen Herkunftsreligion und die Bekehrung zum Christentum? Diesen Eindruck vermittelt zumindest die christliche Paulusrezeption, welche zudem durch den kirchlichen Gedenktag der „Bekehrung Pauli" liturgisch wachgehalten wird.

Doch längst sind Zweifel an dieser konversionalen Deutung des sogenannten Damaskusereignisses laut geworden. Denn wie die neuere Paulusforschung seit den 1960er-Jahren deutlich gemacht hat, lässt sich Paulus – ähnlich wie auch Jesus – nicht adäquat in Abgrenzung und im Gegenüber zum Judentum begreifen. Die entsprechenden Diskurse haben klar herausgearbeitet, dass auch das aus dem paulinischen Schrifttum oftmals abgeleitete Bild des Judentums als einer Religion des Legalismus und der Werkgerechtigkeit weder Paulus noch dem antiken Judentum gerecht wird. Vielmehr liegt hier eine karikierende und verzerrende Perspektive vor, die von einem christlichen Antijudaismus zeugt, nicht aber von der Realität jüdischen Glaubens, Denkens und Lebens.

Das Damaskusereignis lässt sich daher auch nicht adäquat als Bruch des Paulus mit der eigenen jüdischen Identität und Religiosität beschreiben, sondern ist vielmehr Ausdruck der Grunderfahrung, in Jesus den Messias Israels zu erkennen, und der Bereitschaft, sich dementsprechend in die vorher verfolgte Jesusbewegung nun selbst hineinzustellen. Ein breiter Strang der neueren Paulusauslegung versucht daher, Paulus im Kontext des Judentums zu verorten, und versteht ihn als bleibend toraobservanten Juden, der seine eigene jüdische Identität auch nach der Christusbegegnung bewahrt. Daraus aber resultiert auch, dass die kritischen Aussagen des Paulus über die Tora nicht pauschal gegen das Judentum gerichtet sind, sondern sich spezifisch auf die Frage beziehen, ob Nichtjuden die jüdischen Gebote übernehmen müssen – was Paulus verneint.

Und dieser Perspektivwechsel hat nun auch weitreichende Konsequenzen für das Verständnis des frühen Christentums insgesamt. Denn die Debatten der letzten Jahrzehnte haben deutlich erkennen lassen, dass die Trennung zwischen Judentum und Christentum nicht abrupt, fast in Analogie zu einer vermeintlichen Bekehrung des Paulus, erfolgt sind, sondern sich wohl über einen Zeitraum von Jahrhunderten hinweg erstreckten: Jüdische Jesusgläubige mussten sich also nicht zwingend von ihrer Herkunftsreligion lossagen, sondern konnten im Rahmen ihrer jüdischen Identität Jesus als Messias verehren.

Was sage ich, wenn …

VON KATRIN BROCKMÖLLER

Antworten auf fundamentalistische Bibelauslegungen

… jemand sagt:

Jesus hat uns das neue Gebot gegeben: „Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Johannes 13,34). Das ist die neue Liebe Jesu und das Besondere am Christentum!

Wo ist das Problem?

1. Wer bei dem Thema „Nächsten-, Feindes- und Gottesliebe“ nur auf Jesus Christus und das Neue Testament verweist, verschweigt zwei Drittel der biblischen Botschaft und diskriminiert die jüdische Glaubensgemeinschaft und deren religiöse Praxis.
2. Wer behauptet, das Neue am Liebesgebot Jesu sei:
   - → Wir sollen einander lieben, wie Gott liebt – nicht wie wir uns selbst lieben!
   - → Die christliche Liebe ist nicht selbstbezogen wie das alttestamentliche Liebesgebot.
   - → So eine Liebe ist erst in und durch Christus möglich.

   Wer so spricht, unterstellt in antisemitischer Weise jüdischen Menschen Selbstbezogenheit und Egoismus.
3. Wer die Feindesliebe für eine „Erfindung“ Jesu hält, ignoriert die Wurzeln der jesuanischen Position in innerjüdischen Diskussionen. Jesus und die entstehende Jesusbewegung erscheinen so fälschlich als Gegenpol zum Judentum.

Wie kann ich reagieren?

1. Auch das Alte Testament spricht von Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe und davon, Witwen, Arme und Fremde zu schützen.
2. Das „Höre Israel“/Schema Israel (Deuteronomium 6,4f) thematisiert die Gottesliebe und wird bis heute täglich gebetet.
3. Das Gebot der Nächstenliebe in Levitikus 19,18 ist formal und inhaltlich die Mitte der Tora!
4. Die Zehn Gebote (Exodus 20; Deuteronomium 5) schützen Schwache und Fremde (z. B. Deuteronomium 10,18; Jesaja1,17; Ezechiel 22,7).
5. Ein besonderer Liebes-Vers ist: *„Ich liebe euch, spricht Gott“* (Maleachi 1,2).
6. Auch folgende Stellen können in Gesprächen hilfreich sein: Jesaja 43,4; Jeremia 31,3; Hosea 6,6; 11,1-8; Maleachi 1,2; Psalm 36,6.11; Sprüche 3,3; 10,12, 16,6; Weisheit 16,21.
7. Üben Sie, Jesus als jüdischen Menschen wahrzunehmen. Hören Sie z. B. „Ich aber sage euch“ nicht als „Antithese“, sondern als Diskussionsbeitrag in einer offenen Debatte: „Ich lege euch das so aus …“ Wie klingt dann Matthäus 5,43?

Jüdisch-christliche Beziehung feiern

VON CHRISTIAN M. RUTISHAUSER SJ

Der Tag des Judentums wird in einigen Ländern begangen. Allerdings nicht in Deutschland.

Von außen betrachtet wird der jüdisch-christliche Dialog gerne dem interreligiösen Dialog zugeordnet. Doch wer von innen schaut, bemerkt rasch, dass Christen mit Juden eine einzigartige Beziehung haben: Die Hebräische Bibel ist als Altes Testament auch Teil der christlichen Bibel; beide sehen sich im besonderen Bund mit Gott; die Kirche liest die Psalmen und versteht sich als „geistiges Israel". So hat die letzten zweitausend Jahre eine Rivalität bestanden, wer die Bibel richtig auslegt und eigentlicher Erbe von Gottes Bund ist. Die christliche Verdrängung des Judentums ist Antijudaismus.

Die Theologie sieht seit *Nostra aetate* beide Traditionen als legitime Erben. Einige Theologen sprechen von einem jüdisch-christlichen Urschisma, das den Trennungen der christlichen Kirchen vorausgeht. Papst Franziskus schreibt in *Evangelii gaudium: „Gott wirkt weiterhin im Volk des Alten Bundes … Darum ist es auch für die Kirche eine Bereicherung, wenn sie die Werte des Judentums aufnimmt … [Es] besteht eine reiche Komplementarität, die uns erlaubt, die Texte der Hebräischen Bibel gemeinsam zu lesen und uns gegenseitig zu helfen, die Reichtümer des Wortes Gottes zu ergründen sowie viele ethische Überzeugungen und die gemeinsame Sorge um die Gerechtigkeit und die Entwicklung der Völker miteinander zu teilen"* (249).

Aufgrund der Initiative der Zweiten Ökumenischen Versammlung in Graz (1997) wurde Ende der 1990er-Jahren in einigen Ländern für den 17. Januar ein kirchlicher Tag des Judentums eingeführt. Begangen wird er an dem Tag vor der Woche für die Einheit der Christen, um das gemeinsame biblisch-theologische Fundament von Judentum und Christentum bewusst zu machen. Er ist eine Einladung, das Alte Testament zusammen mit jüdischen Gläubigen auszulegen, um die gemeinsame und je besondere Berufung zu verstehen. Er regt an, sich nicht nur bewusst zu machen, dass Jesus, Maria, Josef, die Apostel und Urkirche jüdisch waren. Darüber hinaus ist das Neue Testament zwar nur Bibel der Christen, die einzelnen Schriften innerhalb des Neuen Testaments sind aber ursprünglich jüdisch-messianische Texte. Der spätere Antijudaismus darf nicht in sie hineingelesen werden. So will der Tag des Judentums Begegnung und Dialog fördern, wie auch erfahrbar machen, dass christlicher Glaube nur in Beziehung mit dem jüdischen gelebt werden kann.

Die *Päpstliche Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum* empfiehlt den Bischofskonferenzen, einen **Tag des Judentums** vor allem in Ländern einzuführen, in denen Katholiken und Juden zusammenleben. Gegenwärtig wird er in Italien, Frankreich, Polen, Österreich und den Niederlanden am 17. Januar begangen, in der Schweiz am 2. Fastensonntag und in Frankreich am Sonntag des Wortes Gottes (3. Sonntag im Jahreskreis). Die Gestaltung ist unterschiedlich: Vorträge und Podien, Begegnungen, Gebete und Gottesdienste. Für die Sonntage werden Fürbitten und Predigthilfen zur Verfügung gestellt.

Das Mädchen und Anne Frank

Ihr Tagebuch
hast du gelesen

Nun sehe ich dich barfuß
über Stolpersteine gehen

Berührbar geworden bist du,
auch
für die Versteinerung
der Unberührbaren,

in die hinein
kein totes Mädchen
eine Wunde reißt

Alexandra Grüttner-Wilke

NICHT KÜR, SONDERN PFLICHT

VON BENEDIKT KRANEMANN

Immer noch begegnen antijüdische Haltungen in Kirchen und christlichen Gottesdiensten. Was ist notwendig, um Sensibilität gegenüber dem Judentum in der Liturgie wachzuhalten?

Rabbiner Edward van Voolen zeigt sich offen für interreligiöse Gottesdienste und erlebt den Besuch christlicher Kirchen als spirituelle Bereicherung. Aber er beklagt eine mangelnde Sensibilität von manchen christlichen Gläubigen im Umgang mit jüdischen Mitmenschen. „Einmal habe ich die Erfahrung gemacht, dass mein christlicher Kollege den Segen mit dem Kreuzzeichen gibt. Erst dann habe ich realisiert, dass auch ich damit unter dem Zeichen des Kreuzes, Symbol des Christentums, stand. Wegen der langen Geschichte von Zwangsbekehrung, Verfolgung und Ermordung von Juden durch Christen war mir das unangenehm, das will ich unbedingt nicht“ (*in: Lebendige Seelsorge 75, 2024, S. 284*). Das ist ein Signal: Lange war man sich in den christlichen Kirchen sicher, dass antijüdische Vorurteile durch theologische Aufklärung, erneuerte Liturgie und vor allem Begegnungen zwischen Angehörigen beider Religionen weitgehend überwunden oder zumindest zurückgedrängt worden seien. Offensichtlich braucht es aber neue Impulse, um Offenheit und Interesse gegenüber dem Judentum wachzuhalten oder neu zu wecken. Das gilt auch für die Liturgie, die durch ihre Wort- und Bildsprache Menschen besonders prägt.

Tenach – Altes Testament als gemeinsame Wurzel

Die katholische Kirche hat nach dem letzten Konzil der Wortverkündigung einen neuen theologischen Stellenwert gegeben. Die Bibel ist das grundlegende Buch jeder Liturgie. Ob die theologische Sinnspitze dahinter – Begegnung und Präsenz Gottes im Wort – immer bewusst ist, sei dahingestellt. Auch wer die Leseordnung der Messfeier in Details kritisiert, wird zustimmen, dass sie bei allen Problemen der Textauswahl und des Perikopenzuschnitts dem Alten Testament ein

Eines der übelsten, bis heute jüdische Menschen verletzenden Schmähbilder ist die Darstellung „Sus et Judaei“ (Schwein und Juden), hier am Regensburger Dom. Wie ein Jude sie empfindet, lesen Sie auf S. 8. Zum Umgang mit solchen Bildwerken siehe S. 28.

neues Gewicht verliehen hat. Texte, die das Judentum ebenfalls als Heilige Schrift liest, werden im christlichen Gottesdienst verkündet – wenn sie gelesen und nicht aus „pastoralen“ Gründen gestrichen werden; die Dramaturgie des Wortgottesdienstes, durch die Inszenierung des Vortrags stark auf das Evangelium ausgerichtet, tut dann ihr Übriges. Die Schriftverkündigung wird christologisch akzentuiert, was in der Geschichte nicht immer so war.

Der Psalm zwischen den Lesungen ist eine der wenigen Möglichkeiten, damit die Gemeinde, die kaum mit der Stundenliturgie in Kontakt kommt, dieser biblischen Poesie begegnet. Er wird wenig rezitiert und ausgelegt. Kaum einmal erlebt man, dass ein Bezug zum heutigen Judentum und seinem Umgang mit Psalmen und anderen alttestamentlichen Texten hergestellt wird. Die beiden Teile der einen Bibel oder liturgische Texte und Altes Testament werden kaum einmal ins Gespräch gebracht. Theologische Auslegungen dazu liegen vor, offensichtlich fehlt das Interesse. Es ist bedauerlich, dass in Zeiten eines erstarkten Antisemitismus solche Brücken zu Menschen jüdischen Glaubens nicht begangen werden.

Mit Predigten Vorurteile entkräften

Aufgabe der Predigt über den Schrifttext wäre es, die Rede von „den“ Juden in neutestamentlichen Texten als Zeugnis der innerjüdischen Geschichte zu erklären. Die stereotype Rede von „den“ Pharisäern und Schriftgelehrten muss historisch eingeordnet und aufgebrochen werden. Durch problembewusste Predigten müssen Wendungen wie die vom „alttestamentarischen Rachegott“ oder dem missverstandenen „Auge um Auge“ überwunden werden. Gesänge wie die Improperien am Karfreitag „Mein Volk, was habe ich dir getan, womit nur habe ich dich betrübt?“ müssen erschlossen werden, damit sie nicht als Anklage des jüdischen Volkes, sondern der christlichen Gemeinde vor ihrem Richter gehört werden. Das alles ist nicht Kür, es ist Pflicht christlicher Predigt! In Zeiten einer Sprachverrohung durch Populismus in der Gesellschaft ist das eine Aufgabe der Kirchen.

Es ist bedauerlich, dass in Zeiten eines erstarkten Antisemitismus solche Brücken zu Menschen jüdischen Glaubens nicht begangen werden.

Antijüdische Darstellungen

Viele Bildwerke verzerren in Kirchenräumen heute noch die Wahrnehmung des Judentums bis hin zu antisemitischen Vorurteilen. Eine Gemeinde, der am Zusammenleben mit jüdischen Menschen gelegen ist, wird sich damit auseinandersetzen und nach Wegen suchen, mit diesen Zeugnissen einer problematischen Geschichte in einer Gegenwart umzugehen, die sich längst wieder auf gefährliche Abwege begibt. Auf dem Erfurter Domberg hat man das erkannt: Im Dom St. Marien findet man im Chorgestühl einen auf einer Sau reitenden Juden und im Triangelportal eine abstoßende Darstellung der Synagoge. Eine 2024 im Dom aufgestellte Stele von Heiko Börner setzt den Gegenakzent (siehe S. 31). „Ekklesia und Synagoge“ zeigt beide eng miteinander verwoben und erzählt von der Zusammengehörigkeit beider Religionen.

Judentumssensibel beten und sprechen

Eine der Großtaten der letzten Liturgiereform war die Reform der Karfreitagsfürbitte für die Juden. Aus einer Bitte, die über Jahrhunderte von Verschleierung des Herzens, Verblendung und Finsternis des Judentums sprach, ist eine Bitte geworden, die von der Bundestreue der Juden kündet, von gegebenen Verheißungen weiß und um die Fülle der Erlösung bittet. Diese Fürbitte zeugt von einer neuen Israeltheologie und vom Versuch, mit traditionellem Antijudaismus zu brechen. Die 2008 von Benedikt XVI. vorgelegte Neufassung dieser Bitte für die vorkonziliare Form der Messe blieb trotz aller Erklärungsversuche dahinter kritikwürdig zurück. Aber nicht weniger problematisch ist, dass mittlerweile die Fürbitte für die Juden mancherorts gar nicht mehr am Karfreitag gesprochen wird oder aus einer Glaubensbitte ein politisches Bekenntnis geworden ist, indem für Israelis und Palästinenser gebetet wird. So berechtigt das Anliegen ist – die Karfreitagsfürbitte hat eine eigene Sinnspitze, die nicht fehlen darf. Im Lichte der Karfreitagsfürbitte und ihrer Theologie wäre übrigens dringend eine Durchsicht vieler weiterer liturgischer Texte angezeigt.

Das betrifft zum Beispiel Texte, in denen von „Gottes Volk“ gesprochen wird. Sie gehen schnell mit einer Enterbung des jüdischen Gottesvolkes und Vorstellungen einer Überbietung des Judentums durch das Christentum einher. Wendungen in liturgischen Büchern, die Israel als Größe der Vergangenheit betrachten und dem die „pilgernde Kirche“ gegenübersetzen, verstellen den Blick dafür, dass Israel das bleibend erwählte Volk Gottes ist. Wo bewusst wird, dass sich Kirche und Israel auf dem Weg mit und zu Gott befinden, kommt eine deutlich andere Programmatik zum Ausdruck, die von Mit- statt von Gegeneinander zeugt.

Keine Folklore

Gut gemeint, aber kontraproduktiv ist, wenn in Gemeinden am Gründonnerstag ein Sedermahl nachgespielt oder die Menora wie ein Dekoartikel aufgestellt wird. Im Fernsehfilm „Rosenthal“ nimmt ein Journalist im Wohnzimmer des jüdischen Entertainers eine Menora in die Hand: „Das ist ja hübsch – orientalisch?“ „Nicht ganz“, antwortet Hans Rosenthal. Man ist peinlich berührt von der Szene. Aber ist das Nachspielen des Sedermahls nicht ebenso peinlich? Und blendet es nicht aus, dass jüdische wie christliche Liturgie und Frömmigkeit eben keine antikisierende Folklore sind, sondern sich mit Zeit und Kultur weiterentwickeln?

Es ist an der Zeit, sich innerkirchlich wieder einmal und neu auf die Nähe zum Judentum zu besinnen. Der Zeitgeist verlangt danach.

BENEDIKT KRANEMANN IST PROFESSOR FÜR LITURGIEWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ERFURT.

Ein Evangelium als Wiege des Antisemitismus

VON THOMAS SCHUMACHER

& Bonusmaterial →Seite 34

Die kollektive Rede von „den Juden“

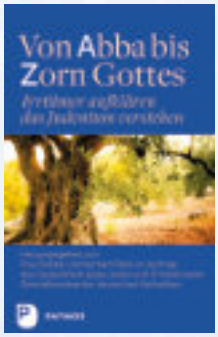
In der Erforschung des Antijudaismus wird immer wieder die Frage diskutiert, ob nicht dem Christentum von Anfang an eine antijudaistische Tendenz innewohnt, welche ihren ersten Niederschlag bereits in den Schriften des Neuen Testaments gefunden hat. In diesem Zusammenhang wird häufig auf Textstellen wie Johannes 8,44 verwiesen, wo Jesus selbst die Aussage formuliert, die Juden seien „Kinder des Teufels“.

Diese Textpassage hat im Laufe der Zeit eine höchst problematische Wirkungsgeschichte entfaltet, die bis hinein in die NS-Propaganda reicht. Doch diese Rezeption sollte man nicht vorschnell in die Frühzeit des Christentums und in das neutestamentliche Schrifttum zurückprojizieren, da dies zu höchst problematischen Verzerrungen führt.

Dies wird bereits daran deutlich, dass im Johannesevangelium selbst die Rede von „den Juden“ höchst facettenreich ist. So treten zu den negativen Aussagen auch solche hinzu, in denen von „den Juden“ in sehr positiver Weise gesprochen wird (vgl. Johannes 4,22; 11,45) oder in denen Jesus explizit als Jude qualifiziert wird (Johannes 4,9). Hinzu kommt zudem, dass im Kontext der Passion mit „den Juden“ nicht das Judentum als Gesamtheit im Blick ist, sondern jener jüdische Flügel, der Jesus feindlich gegenübersteht.

Dies verknüpft sich im Johannesevangelium mit einer dualistischen Konzeption, derzufolge eine grundsätzliche Gegnerschaft zwischen Gut und Böse, Gott und Teufel die Welt beherrscht. Jesus wird dabei ganz auf der Seite Gottes verortet, während alles, was ihm entgegensteht, dem Bereich des Teufels zugeordnet wird. Das aber bedeutet, dass Juden keineswegs grundsätzlich auf der Seite des Teufels stehen: Es gibt jüdische und nicht jüdische Kinder des Teufels, wie es auch jüdische und nicht jüdische Kinder des Vaters gibt.

Das Johannesevangelium bildet damit insgesamt einen binnenjüdischen Diskurs ab und gerade nicht eine Gegenüberstellung von Judentum und Christentum – eine Denkfigur, die für das 1. Jahrhundert ohnehin einen anachronistischen Fehlschluss darstellen würde. Zum Problem werden Stellen wie Johannes 8,44 erst dann, wenn ihre binnenjüdische Stoßrichtung nicht mehr wahrgenommen wird, sondern darin eine von christlicher Warte aus geäußerte Pauschalkritik am gesamten Judentum gesehen wird.



LESETIPP

✷ *57 Schlagwörter klären gängige Irrtümer auf, die das Judentum betreffen. Angeregt vom Gesprächskreis Juden und Christen beim ZdK.*

VON DEN TÜCKEN EINER METAPHER

VON KATHARINA VON KELLENBACH

Unauflöslich, dynamisch, historisch verwoben: Wie soll man die Beziehung zwischen Judentum und Christentum in einfache Bilder fassen? Ein neuer Blick auf das beliebte Bild von der „Wurzel“.

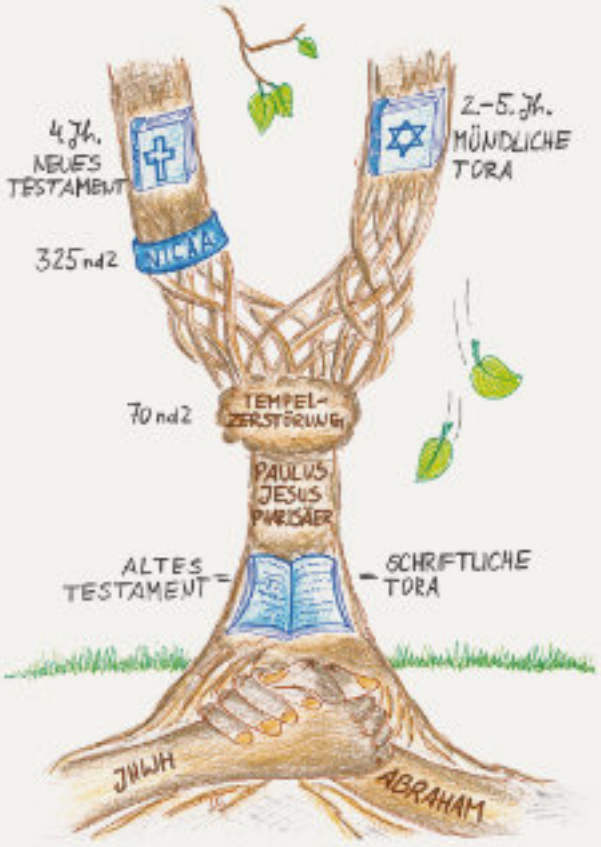
Es gibt keine christliche Theologie ohne christlich-jüdische Beziehung. Es gibt keine Exegese oder Kirchengeschichte, die ohne Kenntnis jüdischer Geschichte und Religionspraxis verstanden werden könnte. Christinnen und Christen können das „Neue Testament“ nur im Kontext der jüdischen Geschichte (Exodus, Königreich, Propheten), mit seinen jüdischen Festen (Schabbat, Pessach, Jom Kippur) und Geboten (Zehn Gebote, Nächstenliebe, Gerechtigkeit) lesen. Die christliche Tradition entwickelt jüdisch-theologische Konzepte (Schöpfung, Bund, Messias, Versöhnung) und jüdische Gottesdienstvorstellungen weiter. Wir beziehen uns innerhalb der christlichen Verkündigung auf jüdische Inhalte, während wir zu anderen Religionen, wie dem Islam, Außenbeziehungen aufbauen (oder nicht).

Baum und Wurzel

Die binnentheologische Bedeutung der christlich-jüdischen Beziehung wird gern mit dem Bild des Stammbaumes dargestellt, der ja schon im paulinischen Gleichnis vom gepfropften Ölbaum anklingt (Römer 11,26-24). Allerdings transportieren solche Stammbaumbilder manchmal auch problematische Deutungen der christlich-jüdischen Beziehung. Die nachgezeichnete Baumabbildung aus einem Religionsschulbuch steht beispielhaft für eine abwertende Aussage. In diesem Fall wird explizit auf die jüdische Wurzel verwiesen, aber das „Judentum“ wird in der dunklen Erde der Vergangenheit begraben, aus der der christliche Baum grün und saftig in den Himmel wächst. Damit verneint dieses Bild die lebendige Ebenbürtigkeit und Gleichzeitigkeit der jüdischen Tradition und degradiert sie zur Vergangenheit und Nährquelle.

Vernarbung und Baumgabelung

Als Alternative hat das Projekt *Bildstörungen* an der Evangelischen Akademie zu Berlin ein Baumbild entwickelt, das die „Entzweiung der Wege“ als Verschlingung und Vernarbung, Gabelung und Trennung darstellt, aus der zwei ebenbürtige Traditionsstränge wachsen.



Die **Wurzel** des Baumes besteht aus dem Bund (dargestellt als Handschlag), den Gott mit Abraham schließt, der mit der Offenbarung der Tora auf dem Berg Sinai besiegelt wird. Die fünf Bücher Genesis bis Deuteronomium werden von der Kirche als erster Teil des „Alten Testaments" aufbewahrt, während sie in der Synagoge als „(schriftliche) Tora" bekannt sind. Paulus spricht im Römerbrief vom *„leiblichen Stammvater Abraham"*, dessen Glaube ihm und seinen Nachkommen als Gnade und Gerechtigkeit angerechnet wird (Römer 4,1-24). Auf diesen Stammvater (und dessen Frauen) berufen sich drei Religionen, die verwandtschaftlich als abrahamitische Religionen bezeichnet werden. Während sich der Islam über Abrahams Frau Hagar und deren erstgeborenen Sohn Ismael in den Bund einliest, konkurrieren christliche und jüdische Auslegungstraditionen um die rechtmäßige Erbschaft durch Isaak, den Sohn Saras, Abrahams erster Frau. Schon Paulus hat in seiner Sara-Hagar-Allegorie im Galaterbrief die Koexistenz der christusgläubigen und nicht christusgläubigen Juden und Jüdinnen als bittere Konkurrenz beschrieben.

Dabei geht die „Entzweiung der Wege" in keinem Fall auf Paulus zurück, der sich im Philipperbrief als *„beschnitten … aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer"* (Philipper 3,5-6) beschreibt. Paulus war und blieb Jude, so sehr wie Jesus von Nazaret und alle anderen aus der Nachfolgegemeinschaft. Die Rahmenbedingungen jüdischen Lebens zerbrechen erst im jüdisch-römischen Krieg der Jahre 68–70 ndZ, als das Heiligtum, der Tempel in Jerusalem, zerstört wurde. Mit der **Verwüstung des Heiligtums in Jerusalem** fragmentiert die biblisch-gesetzte Religionspraxis mit ihren jährlichen Pilgerfesten und Opferritualen. Die Priester und Hohepriester verlieren ihre Berufung und Bedeutung. Die tempelkritischen Stimmen gewinnen an Einfluss: Die Pharisäer mit ihren Synagogen und Lehrhäusern im ganzen Römischen Reich sowie die paulinische Missionsbewegung mit ihren Gemeindegründungen in Korinth, Galatien, Rom und Ephesus werden wegweisend. Die neutestamentlichen Schriften – in griechischer Sprache und in der jüdischen Diaspora des Römischen Reiches verfasst – entstehen in dieser Zeit und reflektieren die Suche nach einem neuen Zentrum. Wie kann die Begegnung mit Gott – jetzt, wo das Heiligtum in Jerusalem zerstört ist – gestaltet und erlebt werden? Wie kann das Wort Gottes gegenwärtig gemacht werden und „unter uns" leben? Wie soll Versöhnung ohne Festopfer im Tempel gefeiert werden? Die Antworten der Rabbinen und der Christusanhänger sind unterschiedlich, aber sie sind immer noch „jüdisch" und in der hebräischen Schrift verankert.

Die Polemiken gegen die Pharisäer entstehen in dieser Zeit, weil gegen die neuen Auslegungen dieser Gruppe stichhaltige Argumente gefunden werden müssen. Noch sind die Wege nicht getrennt, sondern ineinander verschlungen, die Christusgläubigen feiern den Schabbat und die jüdischen Festtage, sie lesen die Schrift in den Synagogen. Die Grenze zwischen den „jüdischen" und „christlichen" Gemeinden ist heftig umstritten. Für die Christusgläubigen wird Christus zum finalen Paschalamm und Versöhnungsopfer, sein Leib ist der neue Tempel. Für die Pharisäer und Rabbinen wird das Wort Gottes zum Weg (Halacha), um die Heiligkeit Gottes ins tägliche Leben zu tragen.

Mit dem **Konzil in Nizäa im Jahr 325 ndZ** verändern und verengen sich das theologische

verständnis und die institutionelle Identität der Kirche grundlegend: Wer nicht durch das orthodoxe Nadelöhr passt, wird ausgesiebt, häretische Glaubensrichtungen werden exkommuniziert. 367 ndZ listet Bischof Athanasius in seiner Osterpredigt zum ersten Mal die 27 Schriften auf, die zum Kanon der christlichen Wahrheit werden, bestehend aus vier Evangelien, der Apostelgeschichte, den Briefen des Paulus, den katholischen Briefen und der Offenbarung. Von getrennten Wegen und zwei klar unterschiedenen „Religionen“ kann also frühestens im 4. Jahrhundert gesprochen werden. Die triumphale Verwandlung der Kirche, von verfolgter Widerstandsbewegung zur staatserhaltenden Macht, verändert die christliche Botschaft. Nicht nur pagane Feste und Vorstellungen halten Einzug, sondern auch die antijüdische Gesetzgebung verschärft sich.

Die jüdische Seite des Baumes, das **rabbinische Judentum**, erarbeitet die Grundregeln jüdischer Frömmigkeit in der Diaspora und schafft eine ethnisch-religiöse Identität, die als Minderheitsgemeinschaft unter christlicher und muslimischer Mehrheitsherrschaft überlebt. In der Mischna (200 ndZ) und den beiden Talmuden (Babylon und Jerusalem, 500 ndZ) wird die „schriftliche Tora“ um die „mündliche Tora“ erweitert, hier werden Geschichten und Debatten erinnert und bewahrt. Auch im Land Israel befinden sich zu allen Zeiten rabbinische Akademien und jüdische Lehrhäuser, aber immer unter christlicher (und später muslimischer) Kontrolle. Es wechseln sich Episoden gewaltsamer Unterdrückung mit Zeiten der friedlichen Koexistenz und des interreligiösen Dialogs ab. Immer wieder verknüpfen sich die Wege durch gemeinsames Lernen und Konversion. Die Wege haben sich nie wirklich getrennt.

KATHARINA VON KELLENBACH (TEXT) LEHRT SYSTEMATISCHE THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT PADERBORN UND ARBEITETE GEMEINSAM MIT ANNE EICHHORST (ZEICHNUNGEN) BEIM PROJEKT „BILDSTÖRUNGEN“.

& Bonusmaterial →Seite 34

Drinnen oder draußen?

VON CLAUDIA JANSSEN

Wie Bild und Text die jüdische Identität Jesu verschwinden lassen

Wie jedes Jahr sind Jesu Eltern mit einer größeren Gruppe von Verwandten und Bekannten aus Nazaret nach Jerusalem gepilgert, um dort das Pessachfest zu feiern. So auch in dem Jahr, als Jesus zwölf Jahre alt geworden ist. Nach dem Fest bleibt Jesus in Jerusalem, ohne dass die Eltern es merken. Nach einem Tag suchen sie ihn und kehren voller Sorge nach Jerusalem zurück. Dort finden sie ihn erst drei Tage später im Tempel: Jesus sitzt mitten unter den Lehrenden, hört ihnen zu und stellt ihnen Fragen.

Die Szene bei Max Liebermann

Die Szene im Tempel ist vielfach bildlich dargestellt worden. Doch 1879 bei der internationalen Kunstausstellung im Münchener Glaspalast kam es zu einem Skandal über ein Gemälde des Malers Max Liebermann. Der Grund war die Weise, wie Max Liebermann Jesus dargestellt hatte: als barfüßigen Jungen. Er war wie die Lehrer, die um ihn herumsaßen, an seiner Kleidung, die zudem noch sehr einfach war, als Jude erkenntlich.

In der Zeitschrift „Kunst für Alle“ beschreibt ein Kritiker diese Darstellung als „den hässlichsten, naseweisesten Judenjungen, den man sich denken kann“ und die Schriftgelehrten um ihn als „ein Pack der schmierigsten Schacherjuden“. Von den Ereignissen tief getroffen, übermalte Lieber-

Original

Übermalung

mann – selbst jüdischer Herkunft – das Bild. Aus dem barfüßigen jüdischen Jungen mit kurzem Haar und einfacher Kleidung wurde nun ein blonder, fast mädchenhaft wirkender „christlicher“ (?) Jesus mit ordentlichen Sandalen. Seine leuchtende Gestalt hebt ihn von der Umgebung ab.

Die Szene im Lukasevangelium

Die von Liebermann gemalte Szene gehört im Neuen Testament zum lukanischen Sondergut. Sie bringt zum Ausdruck, wie die lukanische Gemeinde Jesus gesehen hat. Die Verwurzelung der Eltern Jesu in jüdischen Traditionen wird herausgehoben. Sie lassen ihren Sohn beschneiden, als er acht Tage alt ist. Maria hält die in der Tora vorgegebene Zeit ein, in der sie als Gebärende als „unrein“, d. h. dem Heiligen gegenüber als verletzlich gilt (vgl. Levitikus 12,1-8; Lukas 2,24), danach bringt sie im Tempel ein Opfer dar. Zwölf Jahre später reisen sie mit ihrem Sohn nach Jerusalem, *„wie es der Festbrauch verlangte“* (Lukas 2,41).

Über Jahrhunderte wurde jedoch hier die Vorstellung eines dem Judentum überlegenen Christentums in die Kindheitsgeschichte Jesu hineingelesen. Diese Fehlsichtigkeit hat sogar dazu geführt, dass der Text an entscheidender Stelle (Lukas 2,49) zweifelhaft übersetzt wird. Wie ist der griechische Text zu verstehen? Welche Übersetzung ist angemessen? Dazu hilft ein Blick auf V. 44: Als die Eltern Jesus vermissen, suchen sie ihn *„unter den Verwandten und Bekannten“*. Hier steht dieselbe Dativkonstruktion im Plural wie in V. 49: *„unter denen …“*. In V. 46 wird die Szene im Tempel situiert, wo Jesus *„in der Mitte“* der Lehrenden (Plural) sitzt. V. 49 bezieht sich darauf mit einer Wendung im Plural. Es geht beim Übersetzen oft nicht um Richtig und Falsch. Jede Übersetzung interpretiert den Text. Doch machen hier Signale, die der Text selbst gibt, die Übersetzung *„unter denen, die zu meinem Vater gehören“* plausibel. Er ist nicht unter den Verwandten und Bekannten zu finden, sondern in der Gemeinschaft derer, die das Wort Gottes im Tempel auslegen.

ÜBERSETZUNGSVARIANTEN VON LUKAS 2,49

- Da sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? EINHEITSÜBERSETZUNG 2016
- Er sprach zu ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich unter denen sein muss, die zu meinem Vater gehören?“ BIBEL IN GERECHTER SPRACHE
- Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss bei denen, die zu meinem Vater gehören? LUTHER 2017
- Jesus antwortete: „Warum habt ihr mich denn gesucht? Habt ihr nicht gewusst, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“ GUTE NACHRICHT BIBEL

Kurzversion eines Artikels in Bibel und Kirche *4/2022, Themenheft „Der jüdische Jesus“.*

» Kirche und Synagoge «, St. Lamberti, Münster.

„Zu den Diskriminierungen gehörten Diffamierungen, Polemiken und Schmähbilder, die in Schrifttum und bildender Kunst verbreitet wurden und durch die ständige Reproduktion ein schleichendes Gift entfalteten.“

(AUS DEN LEITLINIEN ZUM UMGANG MIT ANTIJÜDISCHEN BILDWERKEN DER KIRCHEN IN NRW, S.14)

Die fünf (Erz-)Bistümer und drei Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen möchten mit ihren gemeinsamen Leitlinien die Verantwortlichen in Kirchengemeinden vor Ort befähigen, antijüdische Darstellungen wahrzunehmen und mit ihnen aufmerksam umzugehen.

Die Broschüre enthält Informationen zum Verhältnis von Kirche und Israel sowie zu judenfeindlichen Tendenzen ab dem frühen Christentum und dem Neuen Testament. Sie beschreibt mehrere Themenkomplexe, wie Juden und Jüdinnen in Bildwerken bis heute geschmäht werden:

- das allegorische Figurenpaar Ekklesia und Synagoge als Bild von Altem und Neuem Bund
- das Schmähbild „Sus et Judaei“ (Schwein und die Juden) seit dem 13. Jh.
- die Darstellung von Juden in Passionsdarstellungen als Mittätige an Jesu Tod
- Judenhut, gelbe Farbe oder andere Darstellungsmerkmale von Juden als Abgrenzung vom „wahren Gottesvolk“

Welchen Weg Gemeinden finden, mit diesem Erbe umzugehen, muss einzeln beraten werden.

& Bonus-material →Seite 34

MUSS DAS WEG?

Wie können Gemeinden mit antijüdischen Bildwerken in und an Kirchen umgehen? Die Kirchen in Nordrhein-Westfalen haben dazu jüngst gemeinsame Leitlinien entwickelt. Wie individuell die Auseinandersetzung mit diffamierender Kunst geschieht, zeigen vier Beispiele.

Die Broschüre skizziert vier Wege:

- Entfernung bzw. Musealisierung
- Sichtstörung oder Verhüllung
- Kritische Kommentierung
- Kontrastierung durch ein Gegendenkmal

Beispiel: St. Lamberti, Münster

VON MARIE-THERES WACKER

An der Stadt- und Marktkirche St. Lamberti in Münster finden sich die Figuren „Ekklesia und Synagoge“. Sie wurden erst im Jahr 1911 am südöstlichen Chorportal angebracht. Sie rahmen eine Dreiergruppe mit Jesus als Schmerzensmann im Zentrum, dem Evangelisten Johannes und Johannes dem Täufer. Die Botschaft ist: Der Täufer hält der Synagoge eine Abbildung mit dem Lamm Gottes hin, das auf Christus verweist; die Synagoge aber wendet sich ab und hat ihre Augen verbunden; sie kann und will Christus nicht erkennen. In ihrer Darstellung erinnert sie an die Synagoge am Straßburger Münster. Aber warum wurde zu Beginn des 20. Jh. gerade diese Figurenkonstellation von Ekklesia und Synagoge zur Ausgestaltung des Chorportals gewählt? Man wird sie einordnen müssen in die Zeit des starken Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich und der christlichen, in diesem Fall katholischen Abwertung des Judentums als überholter, ja falscher Religion.

Im Anschluss an „50 Jahre Konzilserklärung *Nostra aetate* zu einem erneuerten Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum fand 2015/16 ein Gesprächsprozess zwischen drei Geistlichen an der St.-Lamberti-Kirche und drei Mitgliedern des Vorstands der Jüdischen Gemeinde Münster statt. Die Gruppe entwickelte einen kurzen Text, der auf einer kleinen Tafel rechts vor der Figurengruppe angebracht wurde. Er beschreibt die Bedeutung der Figuren aus ihrer Entstehungszeit heraus, distanziert sich davon, und man blickt gemeinsam nach vorn.

Beispiel: St. Sebald, Nürnberg

VON CLAUDIO ETTL

Auch in Nürnberg befindet sich eine „Sus et Judaei“-Darstellung. Dieses judenfeindliche Motiv verbreitete sich ab dem 13. Jh. im deutschen

Sprachraum. An der Außenfassade von St. Sebald, einer der beiden protestantischen Hauptkirchen der Reichsstadt, wurde es um 1380 angebracht. An der Kirche finden sich weitere judenfeindliche Darstellungen, u. a. an zwei Portalen.

Dass die perverse Darstellung eines Schweines, das Juden säugt, bis heute (mit Zustimmung der Israelitischen Kultusgemeinde) an Ort und Stelle ist, hängt auch mit ihrer Lage zusammen. Die Skulptur befindet sich in sieben Meter Höhe und ist selbst bei genauem Hinsehen nur schwer zu erkennen. Schon vor längerer Zeit hat der Kirchenvorstand in einem Schaukasten eine Erklärung veröffentlicht, in der auch von Scham und der Bitte um Vergebung die Rede ist. In Bildungsveranstaltungen und bei Führungen wird das Problem des christlichen Judenhasses thematisiert.

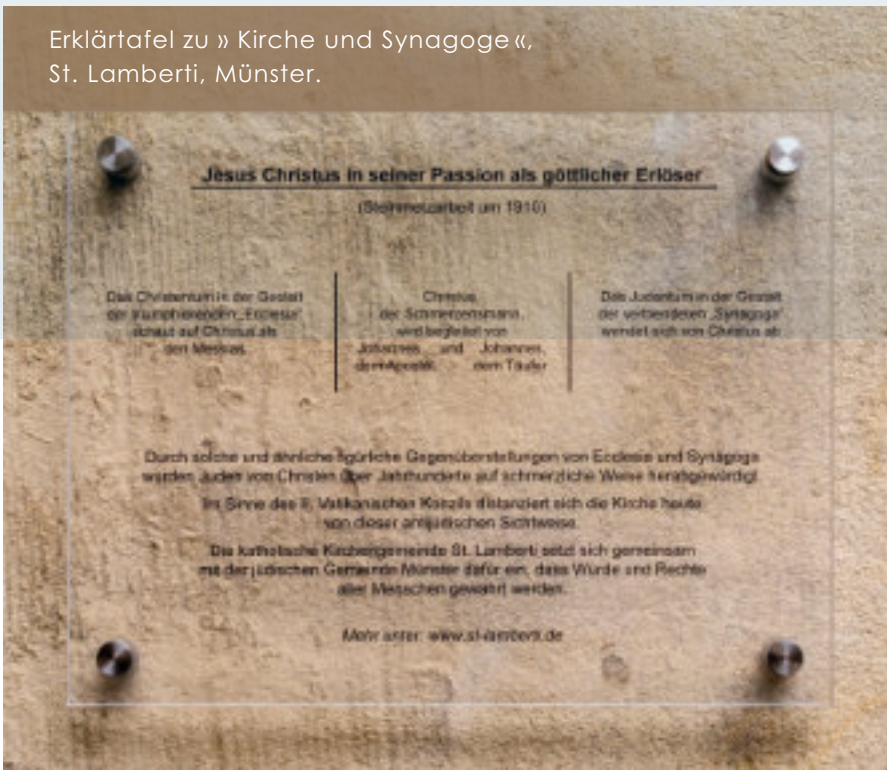
Durch zwei Zufallsfunde beim Umbau des angrenzenden Pfarrhofes bekam die Nürnberger Erinnerungsarbeit 2019 nochmals neue Impulse. Die Arbeiten förderten das Fragment eines eingemauerten jüdischen Grabsteins aus dem 14. Jh. und, an einer Holztür von 1514, einen hebräischen Haussegen zutage – Spuren jüdischer Vernichtung (Grabstein als Baumaterial) wie Wertschätzung (Segen) in einem christlichen Haus. Dies war Anlass für die Gemeinde, gemeinsam mit der Israelitischen Kultusgemeinde das Ein-Raum-Museum „Stein & Tür“ einzurichten. Es stellt die Funde in den größeren Kontext der leidvollen jüdischen Geschichte Nürnbergs. Und es benennt die Verantwortung zur Aufarbeitung und ruft zum Einsatz gegen Rechtsextremismus auf.

Fragment eines jüdischen Grabsteins, St. Sebald, Nürnberg.

Beispiel: Erfurter Dom

VON PAULA GREINER-BÄR

Wer den Erfurter Dom betritt, begegnet einigen mittelalterlichen judenfeindlichen Darstellungen. Am sogenannten Triangelportal, das auf der einen Seite die zwölf Apostel und auf der anderen die fünf klugen und die fünf törichten Jungfrauen zeigt, wird die Synagoge bei den törichten Jungfrauen abgebildet. Im mittelalterlichen Chorgestühl findet sich eine Schmähplastik eines auf einem Schwein reitenden Juden, der von einem christlichen Reiter angegriffen wird (entstanden



Erklärtafel zu » Kirche und Synagoge «, St. Lamberti, Münster.

vor 1340). Auch ein Kreuzigungsgemälde enthält antisemitische Elemente. Diese problematischen Bildnisse entstanden im zeitlichen Umfeld des Erfurter Pogroms von 1349, bei dem die jüdische Gemeinde der mittelalterlichen Stadt vollständig ausgelöscht wurde.

Als bewussten Kontrast zu diesen Darstellungen präsentiert das Erfurter Domkapitel seit Mai 2024 eine Stele mit dem Titel „Ekklesia und Synagoge“. Das im Jahr 1999 geschaffene Werk des Thüringer Künstlers Heiko Börner steht heute am Westportal des Doms. Die Eichenholz-Skulptur thematisiert die Verbindung zwischen Judentum und Christentum auf neue Weise. Zwei abstrakte Frauenfiguren, die Synagoge und Kirche darstellen, stehen sich gegenüber – einander zugewandt, jedoch durch zwei kantige, nach oben weisende Balken getrennt. Anders als bei den historischen Abbildungen sind beide Religionen bewusst gleichrangig dargestellt. Die gemeinsame Basis der Skulptur symbolisiert die historische Verwurzelung beider Religionen, während die aufsteigenden Balken die spannungsreiche gemeinsame Geschichte verdeutlichen, deren Zukunft offen ist.

Auf meinem Tisch liegt ein Stein,
darauf steht ‚Amen‘,
dreieckiges Bruchstück von
einem jüdischen Friedhof,
vor etwa tausend Jahren
zerstört in der Stadt,
in der ich geboren wurde.
Ein einziges Wort, ‚Amen‘,
tief in den Stein eingemeißelt,
‚Amen‘, hart und endgültig,
Stein des Zeugnisses über alles,
was je gewesen und
nie mehr sein wird,
‚Amen‘, weich und melodisch
wie bei einem Gebet.
Amen und Amen.
Möge es so sein.

Jehuda Amichai, israelischer Dichter,
über ein bei Bauarbeiten aufgetauchtes
Steinfragment von einem jüdischen Friedhof
seiner Geburtsstadt Würzburg

Geplantes Gemälde, Kölner Dom.

» Ekklesia und Synagoge «, Erfurter Dom.

Beispiel: Kölner Dom

QUELLE: PRESSE/KÖLNER DOM

Seit einigen Jahren setzt sich das Kölner Domkapitel mit der Frage nach einem angemessenen Umgang mit den zahlreichen Artefakten im Kölner Dom auseinander, die von erschreckender Judenfeindschaft zeugen. Im August 2023 wurde deshalb ein Wettbewerb für ein neues Kunstwerk für den Kölner Dom ausgelobt. Gewonnen hat ihn die international renommierte Künstlerin Andrea Büttner. Das Domkapitel hat 2025 eine Detailplanung zur Umsetzung des Werkes beauftragt.

Der Entwurf von Andrea Büttner sieht ein Wandgemälde an der Stirnwand der Marienkapelle vor. Es soll über dem von Stefan Lochner im Jahr 1442 geschaffenen Altar der Stadtpatrone realisiert werden. Die Wandmalerei soll das Steinfundament des Toraschreins aus der ehemaligen mittelalterlichen Synagoge Kölns in Originalgröße zeigen.

Der Altar von Lochner wurde ursprünglich für die Ratskapelle St. Maria in Jerusalem am historischen Rathaus geschaffen, die 1424 nach der Ausweisung der jüdischen Bevölkerung ein Jahr zuvor anstelle der Synagoge realisiert wurde. Er stand ursprünglich auf dem erweiterten Fundament des Toraschreins in der ehemaligen Synagoge des mittelalterlichen jüdischen Viertels Kölns und ersetzte den Schrein nach dessen Beschädigung im Pogrom 1349 und der Umwidmung der Synagoge zur Ratskapelle. Das geplante Kunstwerk verbindet die Geschichte des jüdischen Quartiers mit dem Dom. Es stellt sich der Unsichtbarmachung jüdischen Lebens und jüdischer Geschichte entgegen, indem es von der Ersetzung des Toraschreins durch einen christlichen Altar und der Präsenz jüdischen Lebens in Köln erzählt.

Perspektiven: Abwertung des Judentums überwinden

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1965) hat sich das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum wesentlich verändert und zahlreiche Themen wurden bearbeitet. Leider sind an der christlichen Basis immer noch viele Vorurteile zu finden. Welche Perspektiven gibt es, um die über Jahrhunderte angesammelten Verzerrungen zu überwinden?

1. DAS ALTE TESTAMENT LIEBEN LERNEN und es als GEMEINSAME WURZEL von Juden und Christen in vielfältiger Auslegung entdecken.
2. STÖRUNGEN BESEITIGEN: Alte Pauschalvorstellungen (z. B. Pharisäer als kleinliche Gesetzesdiener; Rede von „*den* Juden“) aufdecken und sie in Predigt, Schule und Katechese meiden und kritisch beleuchten.
3. Das Judentum nicht historisieren oder romantisieren, sondern den Blick auf das vielfältige, lebendige JUDENTUM DER GEGENWART richten.
4. VERMEIDEN VON STEREOTYPEN UND BILDERN, die Juden und Jüdinnen allein als Verfolgte und Opfer zeigen.
5. JUDENTUMSSENSIBEL SPRECHEN UND BETEN: Wahrnehmen, dass das Judentum das bleibend erwählte Volk Gottes ist, und Vorstellungen, dass das Christentum oder Jesus das Judentum überbieten, vermeiden.
6. Wenn die SCHRIFT AUF CHRISTUS BEZOGEN GELESEN wird: sich bewusst sein, dass dies eine unter mehreren Interpretationen ist. Ein Überbietungsdenken gegenüber dem Judentum kritisch prüfen.

WEITERLESEN

✷ *Simone Paganini betrachtet die biblischen und antiken Anfänge des Antisemitismus (auch das Johannesevangelium) ungeschminkt als Ursprung und Ideengeber von Schrecken bis in die Nazizeit.*

✷ *Eine Sammlung von Geschichten über Jesus für Kinder, die ohne judenfeindliche Stereotype auskommt.*

✷ *Alle Publikationen des Bibelwerks zum Thema „Judentum und Christentum“: https://www.bibelwerk.de/verein/was-wir-bieten/juedisch-christliches*

• *Zur Verwobenheit christlicher und jüdischer Feste: https://www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de*

• *Plattform mit Vorträgen, Podcast, antisemitismuskritischen Bibelauslegungen: https://www.eaberlin.de/themen/projekte/bildstoerungen/*

An den anderen denken
An den Menschen denken
An die schweren Körbe
denken, die es abzustellen gilt,
Um wieder Hoffnung zu
schöpfen …

DELPHINE HORVILLEUR

7. BEGEGNUNG AUF AUGENHÖHE ALS KÖNIGSWEG: Kontakt zu jüdischen Gemeinden suchen und pflegen, an jüdisch-christlichen Bibelwochen oder Bibelarbeiten teilnehmen, Solidarität zeigen.
8. VORHANDENE BRÜCKEN ZUM JUDENTUM INNERKIRCHLICH WAHRNEHMEN UND PFLEGEN: die beiden Teile der *einen* Bibel miteinander ins Gespräch bringen. Gemeinsame Aspekte jüdischer und christlicher Feste aufgreifen. Ähnliche gesellschaftliche und ethische Sichtweisen herausarbeiten. *(bw)*

Bibel heute 241: Segen

Ich bin begeistert über das Heft, das das Thema Segen biblisch-theologisch von so vielen Seiten sehr gut verständlich, facettenreich und mit Tiefe behandelt. Das ist genau das Heft, das ich für die Vorbereitung und Begleitung von Segens-Workshops in der Aus- und Fortbildung brauche. Das werden vor allem die vielen Ehrenamtlichen in den Segnungsteams zu schätzen wissen.

Jens Uhlendorf, Nürnberg

Ein großes Danke für dieses Heft über den Segen, welches mir beim Lesen in seiner Ganzheit selbst zum Segen wurde. Mich haben vor allem die Texte zum aaronitischen Segen und zum Lied Bonhoeffers „Von guten Mächten" angerührt. Als Franziskanerin höre und empfange ich den Segen des Aaron vor allem auch durch den hl. Franziskus, denn er hat ihn immer den Menschen zugesprochen, und auch wir Schwestern sprechen und singen ihn einander zu.

Sr. Birgitte Hermann, Kloster Esterwegen

Herzlichen Dank für das sehr gelungene Heft „Segen" von *Bibel heute*. Eine kleine Korrektur möchte ich anmerken: Im Interview mit Prof. Kranemann antwortet er auf die Frage: „Wer darf segnen?": „Alle Getauften können segnen …". Dies ist insofern missverständlich, als auch Jüdinnen und Juden segnen können und dies auch tun. Ich erinnere an den Schabbat, an dem fromme Jüdinnen und Juden ihre Kinder mit folgenden Worten segnen: „Gott lasse dich werden wie Sara, Rebecca, Rachel und Lea bzw. wie Ephrajim und Menascheh".

Dr. Gertrud Rapp, Freiburg

KONTAKT

Der Kontakt mit Ihnen und Ihre Meinung zum Heft sind uns wichtig. Schreiben Sie uns!

Redaktion „Bibel heute"
Katholisches Bibelwerk e.V.
Silberburgstraße 121
70176 Stuttgart oder
wellmann@bibelwerk.de

& *Bonus-material*

Besuchen Sie die Produktseite dieser Heftausgabe:

→ *www.bibelwerk.shop/produkte/antisemitismus-2002502*

Dort haben wir für Sie weiterführendes Material, Buchtipps und Links zusammengestellt.

IMPRESSUM

***Bibel heute* | Heft 2/2025 | 61. Jahrgang | Zeitschrift des Katholischen Bibelwerks e.V. Stuttgart, des Österreichischen Katholischen Bibelwerks und des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks**
Schriftleitung: Direktorin Dr. Katrin Brockmöller | *Redaktion:* Dr. Bettina Wellmann (verantw.)
Redaktionskreis: Jana Katharina Dahm, Claudio Ettl, Dorothea Kleele-Hartl, Dr. Thomas Markus Meier, Sr. Jelena Herasym, Markus Roentgen, Dr. Christian Schramm, Sara Sochor
Gestaltung: Andrea Burk/solutioncube GmbH, Reutlingen | *Verlag:* Katholisches Bibelwerk e.V., Silberburgstr. 121, 70176 Stuttgart, Tel. 0711/6192050, Telefax 0711/6192077, E-Mail: bibelinfo@bibelwerk.de, www.bibelwerk.de | *Druck:* Druckerei Holzmann, Bad Wörishofen
Gedruckt auf umweltfreundlichem und chlorfrei gebleichtem Papier

QUELLENHINWEISE

Bilder: Titel: Levi Meir Clancy/unsplash; Seite 4/5, 10/11, 18/19, Rücktitel: Plainpicture; 7: © 2024 Tobias Barniske; 9: © Martin Kraft (NRW-Empfang, Berlinale 2025); 13/14: Nadine E/unsplash; 17: Cynthia Smith/unsplash; 20/21: Picture Alliance/dpa/Armin Weigel; 23: iStockphoto/Maya Shustov; 24/25: © Anne Eichhorst, Ev. Akademie zu Berlin; 27 links und rechts: Wikimedia Commons/Public domain; 28: Thomas Staubli, Fribourg; 30 links: © Archiv St. Sebald/Anestis Aslanidis; 30 rechts: © Dietmar Rabich, Dülmen; 31 links: © Hohe Domkirche zu Köln, Dombauhütte/Visualisierung: Andrea Büttner auf Basis einer Fotografie von Christian Knieps; 31 rechts: © Domkapitel Erfurt/ Dr. Falko Bornschein; 33: Freepik; 35: Kath. Bibelwerk e.V.; Rücktitel: Feey/unsplash. *Texte:* Seite 11: Hilde Domin, Gesammelte Gedichte © 1987 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main; 19: Alexandra Grüttner-Wilke, Dresden; 31: https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2022/kw36-besuch-herzog-rede-908976; 33: Delphine Horvilleur. Miteinander sprechen nach dem 7. Oktober. Aus dem Französischen von Nicola Denis © 2024 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München, S. 117. *Bibeltexte:* Wenn nicht anders angegeben, entnommen aus: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift 2016, © Katholische Bibelanstalt GmbH Stuttgart. *Trotz intensiver Suche konnten die Rechte nicht in jedem Fall ermittelt werden; wir bitten ggf. um Mitteilung.*

DIE THEMEN DER ANDEREN ZEITSCHRIFTEN:

Welt und Umwelt der Bibel:
Zyperns vergessene Welten.
Geschichten und Glaubensvielfalt

Bibel und Kirche:
Die Stadt.
Geschichte – Symbolik – Lebensraum

Mitgliederversammlung am 27. September 2025 im Burkadushaus, Würzburg

Wir laden Sie herzlich ein zur nächsten Mitgliederversammlung! Gestalten Sie die Zukunft des Katholischen Bibelwerks e. V. und bestimmen und entscheiden Sie mit! Den Vortrag hält diesmal Prof. Dr. Sabine Bieberstein, Vorsitzende im Wissenschaftlichen Beirat des Katholischen Bibelwerks e.V. und Professorin für Neues Testament und Biblische Didaktik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt zum Thema: ***„Siehe, ich mache alles neu" (Offenbarung 21,5). Biblische Impulse in aktuellen Transformationsprozessen***

→ *www.bibelwerk.de/mitgliederversammlung*
Wir bitten um Anmeldung: carmona@bibelwerk.de

Bibel einfach lesen – Hilfen für Lektorinnen und Lektoren

Diese Arbeitshilfe enthält Basisinformationen zur Bibel, Wissenswertes zu Formeln beim Vorlesen des Textes wie „Wort des lebendigen Gottes" oder „Schwestern und Brüder" sowie wertvolle Tipps zur Vorbereitung auf die Lesung. Verfasst für die Praxis von Lektorinnen und Lektoren.

→ *Bestellbar für 4,50 Euro unter der ISBN 978-3-948219-94-9*

Neu

Infos und Bestellmöglichkeit unserer Themenhefte: www.bibelheute.de

Veranstaltungen

Ein Wort wie Feuer!
BIBELPASTORALE QUALIFIZIERUNG 2025–2027 IM HAUS KLARA OBERZELL/WÜRZBURG UND HAUS OHRBECK/OSNABRÜCK
Die berufsbegleitende Weiterbildung richtet sich an alle pastoralen Berufsgruppen sowie an Referentinnen und Referenten in Bildungshäusern, Orden und Verbänden, die ihre Text- und Methodenkompetenz ausbauen und im Bereich der biblischen Theologie und Bibelpastoral für andere tätig sein wollen.

→ *Informationen und Anmeldung unter: www.fwb-freising.de und www.bibelwerk.de/kurse*

Noch wenige freie Plätze

Der vierte Durchgang der Bibelpastoralen Qualifizierung 2023–2025 hat erfolgreich abgeschlossen – herzlichen Glückwunsch an alle Teilnehmenden und viel Freude weiterhin mit den Schätzen der Bibel!

3. Lectio-Divina-Tagung
„LECTIO DIVINA UND LITURGIE"
Eine Tagung für Haupt- und Ehrenamtliche und alle, die sich für Formen, wie Lectio Divina in liturgischen Formaten aufgegriffen werden kann, interessieren. Impulsvorträge und Workshops: Prof. Dr. Benedikt Kranemann (Liturgiewissenschaftler, Erfurt), Prof. Dr. Egbert Ballhorn (Alttestamentler, Dortmund), Mitglieder des Lectio-Divina-Teams im Katholischen Bibelwerk e.V. und weitere Workshop-Leitende.

→ *Nähere Informationen: www.lectiodivina.de oder assistenz@bibelwerk.de*

Folgen Sie uns gern auch auf Instagram: katholisches_bibelwerk

Sie wollen biblische Veranstaltungen besuchen oder bewerben?
→ *Hier finden Sie mehrteilige Kurse in ganz Deutschland: www.bibelwerk.de/verein/was-wir-bieten/kurse*
→ *Hier finden Sie Tagesveranstaltungen und Vorträge: www.bibelwerk.de/verein/Veranstaltungen*

„Sie zogen aus, um in das Land Kanaan zu gehen, und sie kamen in das Land Kanaan.“

GENESIS 12,5

IN DER NÄCHSTEN AUSGABE:

Abraham, Sara, Hagar

Drei Leben unter Segen, Verheißung und Konflikt